



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus den Memoiren eines russischen Dekabristen: : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

steht, daß der Betrag ohne Abzug in Silber zu zahlen sei, so gut kann man künftig im Drange der Umstände die Steuer verdoppeln oder verdreifachen. Welchen Eindruck die Sache an der Börse gemacht, darüber könnte Herr Veust sich nicht besser belehren, als wenn er in der City nachfragte, zu welchen Bedingungen ein neues österreichisches Anlehen zu schließen sein würde. Die altbekannte journalistische Emsigkeit des Grafen Veust verdient — nebenbei bemerkt — auch vor dem Rothbuch die collegiale Anerkennung der deutschen Zeitungspreffe.

Aus den Memoiren eines russischen Dekabristen:

(Schluß.)

Vorbemerkung. Die unsern Lesern bisher mitgetheilten Fragmente aus dem Leben eines Genossen der Verschwörung vom J. 1825 reichen bis zu dem Zeitpunkte der Uebersiedelung der tschitaer Sträflinge in das Gefängniß von Petrowsk. Die folgenden Schilderungen sind zu ausführlich und gehen in zu zahlreiche interessante Details, als daß ihr Abdruck innerhalb des engen Raumes der grünen Blätter möglich wäre. Bei dem Interesse, das die schlichte und gerade durch ihre ungeschminkte Wahrheit ergreifende Erzählung des vielgeprüften Mannes bei Denen wachgerufen hat, die ihm gefolgt waren, haben wir es indessen nicht über uns gewinnen können, die Leser dieser Blätter bis zum Erscheinen des Memoirenwerkes, welches diese Schilderungen enthalten soll *), ohne alle Kunde von den ferneren Geschicken des Dekabristen zu lassen. Indem wir erwähnen, daß derselbe seit einer Reihe von Jahren vollständig begnadigt und nach längerem Aufenthalt im Innern des Reichs in seine Heimath Esthland zurückgekehrt ist, wo er noch gegenwärtig lebt, theilen wir noch zwei Episoden aus der sibirischen Epoche dieses seltsam gewundenen Lebenslaufes zum Schlusse mit: Die Uebersiedlung in das Städtchen Kurgan, wo der Verurtheilte mit seiner Familie als Ansiedler lebte, und die durch den Thronfolger, jetzigen Kaiser Alexander II. bewirkte Begnadigung desselben zum Militärdienst im Kaukasus.

Die Zeit rückte heran, wo ich Petrowsk verlassen mußte um angesiedelt zu werden; der Termin meiner Zwangsarbeit und damit zugleich mein Gefängnißleben waren am 11. Juli 1832 zu Ende. Ich wußte, daß die Verwandten meiner Frau die Regierung gebeten hatten, uns in Kurgan in

*) Das vollständige Werk wird unter dem Titel: „Memoiren eines russischen Dekabristen“ erscheinen.

Westbirten anzufiedeln und daß diese Bitte erhört worden war; da meine Frau Ende August ihre Entbindung erwartete, so überredete ich sie, schon den 3. Juli nach Irkutsk voraus zu reisen und daselbst die Expedition der erforderlichen officiellen Papiere auszuwirken, damit wir gleich nach meiner Ankunft unsere weite Reise fortsetzen könnten. Den 2. Juli trug ich meinen Sohn Conrad zu mir ins Gefängniß um von ihm Abschied zu nehmen; das Kind hatte einen hellblauen Mantel um sich, den Fürst Obolensky ihm mit großer Geschicklichkeit genäht hatte, und wurde nicht verlegen, als meine Kameraden es umringten und mit sichtbarem Antheil liebkosten. Meine Frau nahm einen rührenden Abschied von unseren treuen Gefährten; unsere Damen fürchteten für ihre Gesundheit und ihren Zustand, dem die Strapazen der bevorstehenden Reise gefährlich werden konnten. Alexandrine Murawjew schickte ihr einen zusammenzuklappenden Reisesessel, bot ihr tausend Sachen an und beredete sie, während der Ueberfahrt über den Baikalsee eine Kuh mitzunehmen, damit das Kind zu jeder Stunde frische Milch haben könne. Torson verfertigte eine Hängematte aus Segeltuch, N. Bestushev Schrauben und Schnallen, mit denen er das Bettchen an das Verdeck der Kalesche befestigte, in welcher meine Frau die Ueberfahrt machen sollte. — Den 3. Juli trat meine Frau die Reise an; ohne Aufenthalt erreichte sie das Ufer des Baikal, wo sie ein Fischerboot mit Segeln miethete; die Kalesche wurde aufgerollt und so ging es in Begleitung der Fischer und einiger Reisegefährten in See. Mitten auf dem Baikal erhob sich ein Sturm, der einige Tage anhielt und das Fahrzeug auf derselben Stelle hin und her schaukelte. Mein Sohn wurde krank, die vorrätzig mitgenommene Milch sauer, abgekochte Milch wollte er nicht trinken; anfangs begnügte er sich mit Reiskwasser, zuletzt nahm er gar keine Nahrung zu sich: er schien dem Tode nah. Den fünften Tag legte sich der Sturm, der Wind wurde günstig und nach einigen Stunden konnten die Schiffer landen. Meine Frau erinnert sich noch heute mit Entzücken des Augenblicks als sie wieder auf Land kam und ihren kranken Sohn nach fünftägigem Leiden und Hunger wieder mit frischer Milch erquicken konnte. — Sie langte den 12. Juli in Irkutsk an und erwartete mich am folgenden Tage; aber ich traf erst zwei Wochen später ein. Die Verspätung meiner Ankunft hatte zwei Ursachen. Der Generalgouverneur Rawinsky besichtigte damals seine Gouvernements und hatte vergessen unsern Commandanten rechtzeitig über meinen Bestimmungsort zu benachrichtigen. Reparsky erhielt dieses Papier erst am 20. und fertigte mich noch an demselben Tage ab; so mußte ich neun Tage über den Termin im Gefängniß bleiben. — Bald nach meiner Abreise wurden die Termine der Gefangenschaft und Strafarbeit auch für meine nachgebliebenen Kameraden in Veranlassung der Geburt des Großfürsten Michail Nikolajewitsch bedeutend abgekürzt. Die zweite Ursache meiner ver-

späteten Ankunft in Irkutsk war gleichfalls ein Sturm auf dem Baikalsee. —

Den 20. Juli 1832 trennte ich mich von meinen Kameraden und von meinem Gefängniß: gern und und freudig verließ ich die eingeschlossene Zelle, traurig und besorgt die zurückbleibenden Gefangenen. Gemeinsame Erinnerungen und Leiden hatten uns fester aneinander geknüpft, als Verwandtschaftsbande es thun können. — Nicht weniger schwer war es mir, mich von unseren Damen zu trennen; mit Entsagung und Entbehrung hatten sie Alles gethan, um unseren Zustand zu erleichtern, sie selbst litten mehr, als wir; auch sie wünschte ich wiederzusehen — aber wo und wann? Niemand gab mir Antwort. — Am Gefängnißthore standen zwei Postwagen, ein Unterofficier und ein Soldat sollten mich begleiten. Der Commandant Reparsky ließ mich in die Wachtstube rufen, wo er von mir Abschied nahm und höflich bedauerte, daß er nicht früher meine Bekanntschaft gemacht habe; ich bat ihn, meine Unglücksgefährten zu schonen, wie er es bis jetzt gethan habe. Als ich die Stufen der Wachtstube herabstieg, sah ich meine Kameraden noch einmal sich an das Thor drängen und mir Lebewohl zurufen. — Ich reiste mit M. N. Glebow bis Werchne-Udinsk, wo wir uns trennten, weil er in der Nähe dieser Stadt, im Dorfe Kabansk, angesiedelt wurde; er starb daselbst zwanzig Jahre später, 1852. Ich fuhr möglichst rasch und ohne mich aufzuhalten; die reizenden Ufer der Selenga flogen an meinen Augen vorüber, die hellen Tage und Nächte erleuchteten alle Schönheiten derselben bald mit grellem, bald mit blassem Licht, aber meine Gedanken waren in Irkutsk bei meiner Frau und meinem Kinde, in dem kürzlich verlassenen Gefängnisse — kaum daß ich auf meine Umgebung Acht gab. Ich fuhr nicht zum Potskly-Mofter, wo gewöhnlich die Fahrzeuge im Hafen liegen, sondern dem Rathe meiner Begleiter folgend längs des Ufers der Selenga zum kleinen Flußhafen Tschertovkino, von wo aus große Fischerfahrzeuge nach Irkutsk gehen, indem sie aus der Mündung der Selenga in den Baikalsee einlaufen. Kaum hatte ich mich dem Dorfe Tschertovkino genähert, als ich in der Entfernung einer Werst eine vor kurzer Zeit abgegangene Barke bemerkte; im Hafen waren keine anderen Fahrzeuge; mir blieb nur ein Mittel übrig — die schwimmende Barke am Ufer fahrend einzuholen. — Indem wir durch das Dorf jagten, hörte ich ein kreischendes Zurufen, daß sich einige Mal wiederholte: ich sah mich um und erblickte einen Menschen, der meinem Postwagen nachlief, mit der Hand winkte und dann vom Laufen erschöpft niederstürzte. Ich kehrte um, hob den Menschen auf und erkannte meinen Wacht- und Geleitesoldaten in Tschita und Petrowsk, den mit dem Georgienorden belohnten Wisgunow, der vor einigen Monaten seinen Abschied bekommen hatte und mich nun inständigst ansah, ihn mitzunehmen. — „Ich

weiß selbst nicht, wohin man mich schickt; auch habe ich keinen Platz für Dich, lieber Freund!" war meine Antwort. „Wenn ich erst eingerichtet sein werde, so nehme ich Dich gern auf, in Irkutsk kannst Du meinen Bestimmungs-ort erfahren.“ Damit trennten wir uns.

Wir fuhren längs des Ufers weiter, über Feld und Wiesen eilend immer dem Boote nach. Nach einer halben Stunde gelangten wir in die nächste Richtung zum schwimmenden Fahrzeuge; aus allen Kräften schrie ich dem Steuermann zu: Halt! Nimm mich auf! — Aber gibst du mir dafür 25 Rubel? — Gern! — Aber 30 Rubel? — Gut. — Aber 35 Rubel? — Abgemacht! — Aber 40 Rubel? — Nur geschwind ein Boot! — Zwei Fischer stiegen aus der Barke in ein kleines Boot und ruderten zum Ufer. Mit meinen Begleitern stieg ich hinein, ich hatte nur einen Mantelsack, einen Korb mit etwas Brot und eine Flasche Wein bei mir, die die Fürstin Trubekoy mir zur Reise mitgegeben. Ich hatte keine Zeit gehabt, mich mit Lebensmitteln weiter zu versehen; dabei war der Wind günstig und wir konnten hoffen in fünf Stunden über den Baikäl zu segeln. Auf der Selenga wurde die Barke mit einem Tawe von drei Mann gezogen, die längs des Ufers langsam fortschritten; der Steuermann hatte nur sechs Mann, die sein Fahrzeug bedienten. Quer über der Barke stand ein Tarantak, in demselben saß ein Mann mit ergrautem Haupte, in einen Militärmantel eingehüllt. — Unser kleines Boot glitt rasch auf dem klaren Wasser der Selenga hin; bald hatten wir die Barke eingeholt, wir kletterten hinein, und nachdem ich meinen unbekannten Reisegefährten begrüßt hatte, befahl ich dem Unterofficier, daß er sogleich dem Steuermann das verlangte Geld für die Ueberfahrt auszahlen sollte, indem ich Letzteren bat, alle Mittel zur schleunigsten Fahrt anzuwenden, und in solchem Falle seinen Leuten ein gutes Trinkgeld versprach. Diese Seeleute, die ihr ganzes Leben auf dem Wasser mit den Fischen zubringen, waren zögernder und langsamer als Amphibien und schienen den Begriff Eile nicht zu kennen. Es war drei Uhr Nachmittags; bis zur Mündung des Flusses zählten sie noch 16 Werst und waren im Begriff, das Tau an einem Baume zu befestigen, um dann auf dem Fahrzeuge zu essen und zu ruhen. — Wir haben Zeit genug, sprachen sie; der Wind ist günstig, morgen früh sind wir hinüber, wenn wir nur glücklich aus der Selenga herauskommen, die in vielen Armen und Krümmungen sich in den Baikäl ergießt und in ihrem Delta viele Sandbänke und Klippen birgt. — Die Barke blieb am Ufer stehen; ich überredete meine Begleiter herauszuspringen, um das Tau zu schleppen, bis die Fischer gegessen und geruht hätten. Die unermüdlichen Soldaten folgten mir sogleich und wir schleppten die Barke vorwärts. Aber beim Hinausspringen aus derselben hatte ich meinen Fuß verstaucht, so daß es mir mit jedem Schritte schwerer wurde, aufzutreten.

Ich fühlte das aber kaum, weil ich an meine Frau und an mein Kind dachte, die mich mit der größten Unruhe erwarteten, da die Trennung schon 14 Tage länger währte, als ausgemacht war. Erst am Abend machten wir Halt. Der Steuermann versicherte mich, daß es im Dunkeln gefährlich sei durch die vielen Klippen in die See zu laufen, daß wir mit Ausgang der Sonne in einer Stunde aus dem Flusse heraus sein würden und dann die Segel aufziehen könnten. — Mir schien der Abend genügend hell zu sein, der Mond stand in seinem ersten Viertel und leuchtete genugsam; aber was konnte ich mit meinem beschädigten Fuße und zwei erschöpften Soldaten thun? unbekannt mit der Schifffahrt, mit dem Strome und seinen Windungen mußte ich warten. Ich hüllte mich in meinen Mantel, streckte mich nieder, hörte, wie mein Reisegefährte im Tarantak meine Begleiter über mich ausfragte, und schlief ein.

Als ich anderen Morgens aufwachte, sah ich die Ufer des Flusses nur noch von fern; wir waren auf der See, die Segel waren aufgezo-gen, der Wind wurde aber mit jeder Minute schwächer; endlich blieben die Segel hängen, der eiserne Wimpel freischte auf der Stange, bewegte sich nach allen Richtungen, stand zuletzt unbeweglich still und wir blieben ungefähr 20 Werst vor der Mündung der Selenga liegen. Man kann sich meine Ungeduld und Verzweiflung vorstellen; die Fischer legten sich schlafen und sagten: „Kommen wir nicht heute, so kommen wir doch morgen an“. — Ich hatte Zeit genug, den Baikäl zu studiren: seine Ufer sind steil, hoch und meist wellenförmig, hie und da schroffe, nackte Felsen aus Granit, Kiesel- und Feuerstein, dazwischen grüner Rasen, wenig Wald. Ueberall machen sich vulcanische Wirkungen geltend und man kann annehmen, daß die Selenga, der Baikalsee und die Angora in früherer Zeit einen einzigen Fluß bildeten. An einigen Punkten ist der See grundlos. Auf der Stelle, wo die Angora aus dem Baikalsee hinausfließt, stehen in der Mitte zwei Granitblöcke, welche als Schleusen dienen; neben diesen Steinmassen zur Seeseite ist die Spur der vulcanischen Einwirkungen deutlich wahrnehmbar. — Allmählig wurden die Schmerzen meines beschädigten Fußes unerträglich, ich befeuchtete ihn fortwährend mit Wasser und bat die Fischer, sie möchten für Zahlung meine Begleiter beköstigen; sie hatten Lebensmittel auf sieben Tage, ohne solchen Vorrath schiffen sie sich nie auf dem Baikäl ein, da dieser höchst unzuverlässig ist.

So lagen wir zwei Tage mitten auf dem See; am dritten Tage erhob sich ein Sturm. Die Barke schaukelte, am Anker befestigt, wie eine Wiege von ungeduldiger Hand bewegt. Der Wind war immer conträr; meine Lage wurde immer unerträglicher. Wir wurden Tag und Nacht geschaukelt; meine Augen waren durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen auf der Wasserfläche und durch den Wind stark entzündet; ich konnte nur einige Zeilen aus Götthe's Genius lesen, der sich zufällig in meiner Tasche befand.

Schließlich wurde ich seefrank und lag größtentheils auf dem Verdeck, des Nachts in meiner kleinen Kajüte, in die ich nicht hinein gehen, sondern nur hineinkriechen konnte. Je größer meine Ungeduld wurde, desto unüberwindlicher zeigten sich die Hindernisse, nach zweitägigem Sturm blies sechs Tage lang unausgesetzt ein conträrer Wind. Schon sieben Tage lagen wir vor Anker, der Mundvorrath erschöpfte sich: noch einen Tag, und wir hätten nach Tschertowkino umkehren und im Delta der Selenga aufs Neue Zeit verlieren müssen. Am achten Tage wurden bereits die Ueberbleibsel der Brodkrumen gesammelt; die Fischer hatten noch Branntwein, aber Brod nur wenig, und versicherten kaltblütig, daß sie bisweilen zwei Wochen auf dem See zugebracht und auf günstigen Wind gewartet hätten. Ich mengte Brodstücke und Grüzeüberreste mit dem Tokajer Wein, den mir die Fürstin Trubetskoy zur Reise mitgegeben hatte, und lebte von diesem eigenthümlichen Gemisch Tage lang. Diesen Wein, aus dem Keller des berühmten Gastronomen, Grafen Laval, hatte ich meiner Frau für den Fall einer Krankheit aufbewahren wollen; jezt mußte er geopfert werden. Am neunten Tage wurde beschlossen, um Mittagzeit zurückzusegeln. Da begann der Wimpel des Schiffes sich zu bewegen. Die Fischer riefen: „Entweder kommt nun Stille oder günstiger Wind! — Richtet den Mast auf, zieht die Segel aus! Der Wind ist gut!“ Es ging wirklich vorwärts: nach einigen Stunden erreichten wir unweit einer Poststation das andere Ufer. Hier erfuhr ich, daß meine Frau gleich mir viele Tage lang auf dem See aufgehalten worden war. Bis Irkutsk jagte ich jezt mit Windeseile; um Mitternacht kam ich an; ein Polizeidiener begleitete mich zur Wohnung meiner Frau.

Die Magd öffnete leise die Thüre; ich sah das Licht einer Nachtlampe und hörte die Stimme meiner Frau, die ihr schlummerndes Kind einwiegte. Die Freude des Wiedersehens war unbeschreiblich und wir versprachen einander uns künftig nicht wieder zu trennen; in den Gesichtszügen meiner Frau las ich sogleich die Krankheit meines Sohnes. Er war gefährlich krank, nahm keine Nahrung zu sich, seine Gesichtsfarbe wurde noch blässer als sonst. Die Mutter hob ihn aus dem Bette und trug ihn zu mir; er sah mich lange und starr an, hob dann hastig seine Hand auf und lächelte: — von diesem Augenblicke an bekam ich Hoffnung auf seine Genesung. Da der Herbst heranrückte, war an Aufschub der Reise nicht zu denken, wir mußten uns trotz der Krankheit des Kindes auf den Weg machen. Ich fuhr zum Gouverneur J. B. Zeidler, erhielt meinen Paß und zum Begleiter einen Kosakenunterofficier. Den 4. August Nachmittags setzten wir über die klaren Wasser der Angora. Der Abend war freundlich; jenseit des Angora brach die Sonne durch die Wolken und beleuchtete mit ihren Abendstrahlen die zweite Hauptstadt Sibiriens und einige große Gebäude, rings von Gärten umgeben und sich in der An-

gora und Irkutsk spiegelnd. — Jeder Schritt führte uns einem neuen Leben näher; derselbe Weg, den ich vor sechs Jahren im Winter zurückgelegt hatte, schien mir jetzt völlig verändert zu sein.

Da es mit der Gesundheit unseres Kindes besser zu gehen begann, faßten wir frischen Muth und setzten unsere Reise nach Kurgan, wo uns doch nur eine neue Art von Gefängniß erwartete, mit einiger Freudigkeit fort. Wir fuhren sehr schnell und eilten absichtlich, um zeitig in Kurgan anzukommen. Von Petrowsk bis zu unserm neuen Bestimmungsorte zählte man nicht weniger als 4200 Werst (600 deutsche Meilen); die unvorhergesehene Verzögerung meiner Abfertigung aus dem Gefängnisse, die Hindernisse auf dem Baikalsee hatten uns drei Wochen guter Jahreszeit geraubt: es war schon Anfang August und die Nachtfrost begannen. Dafür waren wir von den kleinen Fliegen befreit, die während des kurzen sibirischen Sommers Menschen und Thiere so schrecklich quälten, daß man am Tage gar nicht arbeiten kann und selbst gemeine Dienstarbeiter das Gesicht mit Schleiern aus Draht oder Leinwand bedecken müssen. — Ich habe schon der ungewöhnlichen Raschheit der sibirischen Pferde erwähnt; wir fuhren Tag und Nacht; Abends setzte ich mich neben den Fuhrmann auf den Bock und versprach ihm ein gutes Trinkgeld, wenn er vorsichtig und etwas langsamer fahren würde; aber mein Versprechen und meine Drohungen waren vergeblich — die Pferde unaufhaltsam. Wenn sie auf der Station angespannt wurden, stand eine Menge Menschen vor diesen unbändigen Thieren und hielt sie an den Halstern fest; sobald sich der Reisende eingefügt hatte rief der Fuhrmann: „Laßt los!“ Die Menschen warfen sich dann rasch nach rechts und links in die Flucht und der Wagen flog ohne Uebertreibung wie eine Kugel dahin. Alle Anstrengungen des Fuhrmanns sind fruchtlos: je mehr er zurückhält, desto rascher rennen die Pferde, er kann nur die Richtung des Weges festhalten. — Nach den ersten vier Wersten, wo gewöhnlich Thor und Umzäunung des Weideplatzes für die Dorf- und Stationsheerde den Weg hemmen, werden die Pferde ruhiger und ist die eigentliche Gefahr vorüber, denn die Thiere sehen wenigstens auf den Weg. Ging es im vollen Lauf bergab oder über einen Fluß, so konnte einem immer noch Hören und Sehen vergehen.

Wir übergehen die ferneren Abenteuer der Reise, welche unsern Memoirenschreiber und seine Familie von Irkutsk nach Kurgan führte. In diesem Städtchen, in welchem sich allmählig auch andere politische Verbrecher von 1825 einfanden, lebte der Verfasser fünf Jahre lang mit seiner heranwachsenden Familie als Ansiedler. Ueber die Umstände, welche zu einer Umwandlung der „ewigen Ansiedlung in Sibirien“ in Verweisung nach Kaukasien führten, lassen wir ihn selbst berichten:

„In den ersten Tagen des Jahres 1837 verbreitete sich das Gerücht, daß der Großfürst Thronfolger (jetzige Kaiser) Alexander Nikolajewitsch eine Reise nach Sibirien unternehmen und auch Kurgan berühren werde. Im April fuhr man für ihn Pferde ein und dressirte man die Vorreiter; für den Fall, daß der Thronerbe Nachts die Stadt passiren sollte, würden die Pferde daran gewöhnt vor den erleuchteten Laternen und angezündeten Fackeln, mit denen mehre Reiter auf beiden Seiten des Weges neben den angespannten Pferden sprengen sollten, nicht zu erschrecken. Diese Vorbereitungen belustigten viele Zuschauer, nur nicht die Mütter der Vorreiter und der Fackelträger, welche jeden Augenblick Gefahr liefen von ihren unbändigen Rossen zu stürzen und den Hals zu brechen. Diese Vorbereitungen bildeten Wochen lang den Hauptgegenstand aller Gespräche in Kurgan. Im Kreise meiner Kameraden wurde die Frage aufgeworfen: Sollen wir die Gelegenheit benutzen und um unsere Rückkehr in die Heimath bitten? — Aber welche Zukunft konnten Männer erwarten, die zum bürgerlichen Tode verurtheilt waren? — Was für einen Trost würden unsere Verwandten davon haben, uns ohne Stellung, ohne bürgerliche Rechte, ohne Beschäftigung unter Aufsicht der Polizei verkümmern zu sehen? — Außerdem mußten wir uns sagen, daß wenn die Vermittelung des Thronfolgers auch Einige von uns aus der Verbannung befreite, nur ein geringer Theil unserer Unglücksgefährten dieser Gnade theilhaftig werden könne und die Uebrigen, ja die Meisten, in allen Richtungen Sibiriens zerstreut, in eine noch üblere Lage gerathen müßten. — Als die Nachricht kam, daß der Thronfolger schon in Tobolsk sei, daß er nur den westlichen Grenzstrich Sibiriens berühren, über Jalutorowsk und Kurgan nach Orenburg reisen und den 6. Juni in unserer Stadt eintreffen werde, wuchs meine Unruhe täglich. Für mich selbst hatte ich Nichts zu bitten, aber für die Zukunft meiner Kinder, meiner treuen Gattin mußte ich sorgen, da meine zunehmende Kränklichkeit mir den Gedanken nahe legte, nicht mehr lange ihr Beschützer und Rathgeber zu bleiben. — In einem solchen Kampfe wurde es mir nicht schwer mich zu entschließen. Drei Tage vor der Ankunft des Thronfolgers fuhr ich zu meinen Kameraden und that ihnen meinen Entschluß kund, eine Audienz beim Thronfolger zu erbitten, um ihm mündlich das Schicksal meiner Familie anzuvertrauen, wenn ich selbst nicht mehr sein würde. Ich hätte es mir nie verziehen, wenn ich eine solche Gelegenheit verabsäumt hätte, um meinen Kindern, wenn auch nicht sogleich, doch mit der Zeit, einige Erleichterung zu verschaffen.

Den 5. Juni Nachmittag strömte das Volk in festlicher Tracht dem Thronfolger entgegen, den man zur Nacht erwartete. Außer den Einwohnern der Stadt kam eine Menge Landvolk aus den umliegenden Dörfern und besetzte Werste weit beide Seiten des Weges auf dem er kommen sollte. Die

Sonne ging unter, doch die Sommernächte im Norden werden nie dunkel; dessenungeachtet fand sich ein listiger Speculant, ein unbedeutender Lichtfabrikant, der eine Masse Lichter in Vorrath hatte, und dem Volke einredete, wenn der Thronfolger in der Nacht eintreffen müsse er mit brennenden Kerzen bewillkommenet werden. Das Volk saß an beiden Seiten des Weges mit angezündeten Lichtern in der Hand. Endlich um Mitternacht, als Alles wieder finster geworden war, kam ein Feldjäger angesprengt, dem nach einer Viertelstunde der hohe Gast mit seiner Suite folgte. Im Hause des Kreisrichters nahm der Thronfolger seine Wohnung; die Reisenden begaben sich sofort nach ihrer Ankunft zur Ruhe, das Volk aber stellte sich vor der Wohnung seines künftigen Herrschers auf der Straße auf, um das Erwachen abzuwarten und ihn dann zu sehen. — Um vier Uhr Morgens fuhr ich an das Haus das den Thronfolger beherbergte, ließ die Brettdroschke inmitten eines dichten Hausens halten und schleppte mich auf meinen Krücken bis vor die Thür. Von Weitem kam mir der Polizeimeister entgegen, und bat mich ihn doch keiner Verantwortung auszusetzen, da der Adjutant des Generalgouverneurs ihm streng vorgeschrieben habe, Niemand von den Staatsverbrechern zum Thronfolger zuzulassen. Ich bemerkte ihm, daß ein solcher Befehl mir zweifelhaft erscheine und daß, wenn eine solche Maßregel für unumgänglich nothwendig gehalten worden wäre, die Behörde ihn wohl schon früher davon benachrichtigt und uns entweder eingesperrt oder doch verboten hätte, an diesem Tage das Haus zu verlassen. Ich mußte aber doch der ängstlichen Bitte des guten Polizeimeisters nachgeben und suchte die Wohnung des Gendarmen-Stabsofficiers auf, der den Thronfolger begleitete; es war ein Obristleutnant Hoffmann, der mir auf der Straße begegnete. Ich ersuchte ihn, mir die Gelegenheit zu einer Audienz zu verschaffen. Diese Bitte mußte der Obrist mir abschlagen; er äußerte aber seine Bereitwilligkeit, eine von mir zu verfassende Bittschrift zu überreichen. Als er erfuhr, daß ich gar keine Bittschrift aufgesetzt hätte, bat er mich, einen Augenblick auf ihn zu warten, er wolle sich über die Möglichkeit der Erfüllung meines Wunsches instruiren.

Während ich auf Obristleutnant Hoffmann wartete, kam ein stattlicher Mann in einen Militärmantel eingehüllt gerade auf mich zu und sagte: „Gewiß sind Sie der Baron R. Mein Freund Krutow hat mir auf die Seele gebunden, Sie, wenn ich über Kurgan reisen sollte, zu besuchen und Ihnen zu helfen; ich bitte Sie bei mir einzutreten.“ Es war J. B. Jenochin, der Leibarzt des Thronfolgers, der diese Worte zu mir sprach. Einen Augenblick später hatten mich zwei geschickte Feldscherer ausgekleidet; ich lag auf einem Divan, und nachdem Jenochin mein krankes Bein untersucht hatte, erklärte er sogleich, daß es eine „halbe Verrenkung nach vorn“ sei, die mir die Schmerzen verursacht habe. Da schon ein halbes Jahr seit der Verrenkung

verstrichen war, so konnte man mir nicht augenblicklich helfen. Während ich mich ankleidete, trat Hoffmann ein und holte mich in die Wohnung des Thronfolgers, wo mich der Generaladjutant Kawelin empfing. Als ich ihm meinen Wunsch mitgetheilt hatte, erklärte er mir, daß es unmöglich sei, denselben zu erfüllen, da seine Instruction ihm Solches verbiete; ich möchte ihm (Kawelin) meine Bittschrift überreichen, er werde dieselbe Sr. Kaiserl. Hoheit übergeben. Da ich bemerkte, daß ich keine Bittschrift abgefaßt hätte, fragte der General mich: „Was wünschen Sie zu erbitten?“ — „Für mich selbst kann ich gar Nichts verlangen, weil ich in meinem hilflosen kranken Zustande von gar keiner Gnade Gebrauch machen kann; ich wollte den Thronfolger bitten, daß für meine Gattin und für meine Kinder im Fall meines Todes gesorgt werde“. — General Kawelin gab mir den Rath, sogleich eine Bittschrift aufzusetzen und sie ihm eine halbe Stunde vor der Messe abzugeben, weil man nach der Kirche sofort die Reise fortsetzen werde. Im Vorhause befahl er dem daselbst anwesenden Geistlichen die Messe um sechs Uhr anzufangen und sie eiligst zu vollenden, damit der hohe Reisende an demselben Tage zur Nacht Slatoust erreichen könne, einen 200 Werst (29. d. M.) entfernten Ort. Auf der Treppe begegnete ich dem Flügeladjutant S. A. Jurjewitsch, der mich bat, Frau von Naryschkin die Grüße ihrer Brüder, der Grafen Gregoire und Alexis Konownikin, abzustatten. Beim Weggehen bemerkte ich den Thronfolger am Fenster stehend: der Ausdruck seiner Gesichtszüge schien mir zu sagen, daß er mein Beschützer sein werde.

Vor meiner Hausthür stand ein Wagen. Auf meine Frage, wer zu mir gekommen sei, antwortete der Kutscher „ein General“ (das russische Volk nennt bekanntlich alle Excellenzen, wenn sie auch Professoren, Aerzte oder Richter sind, Generale). — Zu meiner unaussprechlichen Freude war es der edle unvergeßliche Wassily Andrejewitsch Schukowsky, der rühmlich bekannte Dichter und Lehrer des Thronfolgers; er tröstete meine Frau, liebkoste meine kaum vom Schlaf erwachten Kinder und küßte sie, obschon sie sich blöde abwendeten und weinten. Als ich ihm meine erfolglosen Bemühungen, den Thronfolger persönlich zu sprechen, mittheilte und hinzufügte, daß General Kawelin mir den Rath gegeben, sogleich eine Bittschrift aufzusetzen, sagte er mir: „Sie haben jetzt keine Zeit dazu, wir reisen sogleich ab; Sie können aber ganz ruhig sein, ich werde Sr. Kaiserlichen Hoheit Alles vortragen. Seit dreizehn Jahren bin ich täglich um ihn, und ich habe mich schon längst davon überzeugt, daß sein Herz an der rechten Stelle schlägt; wo er Gutes thun kann, da thut er es gern.“ — Nicht lange konnte ich mich an der Unterhaltung des liebenswürdigen Dichters erfreuen. Er wunderte sich, daß wir in Sibirien schon sein neuestes Werk „Undine“ gelesen hatten; mit großem Lobe erwähnte er der Dichtungen unseres Odojewsky und bedauerte innig,

daß er in Jakutorowsk meinen Kameraden Jakuschkin nicht hatte sprechen können. Auch über den künftigen Erben der russischen Krone konnte wir einige Worte wechseln; Alles was Schukowsky vom Gemüthe des Thronfolgers sagte, schien mir ein Pfand für das künftige Wohl Rußlands zu bieten. — Der Thronfolger war über die Strecke Sibiriens, die er gesehen hatte, höchst verwundert gewesen; anstatt verfallener Hütten, großer Armuth und Niedergeschlagenheit hatte er Zufriedenheit, einen gewissen Wohlstand und hübsche Dörfer gefunden. Dieses Volk von Verbannten hatte den Großfürsten, wie dieser selbst gesagt, in Tjumen und Tobolsk empfangen, wie man ihn in Njbinsk und Jaroslaw nicht besser hätte empfangen können.

Während Schukowsky noch bei mir war, wurde zur Kirche geläutet; der Csesarewitsch hatte dem Gensdarmen-Stabsofficier anzuordnen befohlen, daß diese Herren (unter dieser Benennung meinte er uns Staatsverbrecher) in die Kirche kämen; „nur dort kann ich sie sehen.“ — Die aus Petersburg gegebene Instruction hatte einen solchen Fall nicht vorgesehen. Der Polizeimeister schickte sogleich Boten in unsere Wohnungen, damit wir uns sogleich in der Kirche versammeln sollten. Der Thronfolger mit seinem ganzen Gefolge stand vor dem Hauptaltar, rechts an der Seitenmauer standen meine Kameraden, links Frau von Maryschkin; die Beamten und das Volk standen im Hintergrunde, längs der Seitenaltäre, der größte Theil des Volks drängte sich außerhalb der Kirche um die Equipagen. — Während der Liturgie sah der Thronfolger mehrmals meine Unglücksgefährten an und hatte Thränen in den Augen. Ich konnte nicht zur rechten Zeit zur Kirche gelangen und als ich mit meinen Kindern aus dem Hause trat, kündigte ein lusterschütterndes Hurrah bereits die Abreise des Csesarewitsch an, des einzigen hohen Gastes, dessen Erscheinen an einem Verbannungsort Freude und Hoffnung einflößte. Das Volk jauchzte, seinen künftigen Herrscher gesehen zu haben, einzelne furchtsame alte Weiber aber bekreuzigten sich und sagten laut: „Gott sei gedankt, daß wir am Leben geblieben sind!“ — Dem ihn begleitenden Obrist Nasimow, der ihn um Erlaubniß gebeten, einen meiner Kameraden zu besuchen, hatte der Großfürst gesagt: „Ich freue mich, daß Du Gelegenheit hast, einen Verwandten zu besuchen, der im Unglück ist.“ — Auf seiner Rückreise berührte der Thronfolger Saratow; daselbst stellte ihm der General Arnoldi alle anwesenden Artillerie-Officiere vor, und als der Name meines jüngeren Bruders genannt wurde, fragte der Csesarewitsch ihn, ob er nicht einen Verwandten in Sibirien habe? Als mein Bruder geantwortet hatte, daß er dort einen leiblichen Bruder habe, äußerte der Thronfolger in Gegenwart aller Umstehenden: „Ich freue mich, Ihnen mitzutheilen, daß ich Ihren Bruder gesehen habe; obgleich er auf Krücken geht, kann seine Ge-

fundheit doch wiederhergestellt werden, und ich habe den Kaiser bereits um Milderung seines Looses gebeten."

Der Tag der Abreise des Thronfolgers aus Kurgan, der 6. Juni, war der Pfingsttag und zugleich das Kirchenfest unserer Stadt. Das Volk feierte diesen Tag außerhalb der Stadt, ungefähr vier Werst beim großen Hügel, von welchem die Stadt ihren Namen erhielt. Dort am Ufer des Tobol, in einem nahen Wäldchen, wandelten die Fröhlichen, tranken Thee, Bier und Branntwein, knackten Nüsse, sangen und tanzten nach einem Accordion. Gegen Abend fuhr ich mit meinen Kindern dahin; Städter und Landbewohner umringten mich mit Fragen, die Theilnahme verkündeten. „Haben Sie den Thronfolger gesehen? was hat er Ihnen gesagt? hat er Ihnen Befreiung versprochen? Gott gebe Ihnen Trost und Befreiung!" — Den 8. August erfuhren wir, daß der Großfürst aus der Slatoust'schen Fabrik, seinem ersten Nachtlager, einen Courier mit einem Brief an den Kaiser abgefertigt habe, in welchem er um unsere Befreiung und Rückkehr in die Heimath gebeten. Der Kaiser Nikolaus hatte nach Empfang dieses Schreibens geäußert, daß für „diese Herren" der Weg nach Rußland nur über den Kaukasus führen könne, und sodann befohlen uns als gemeine Soldaten in das abgesonderte kaukasische Corps überzuführen. Wir erhielten diese Nachricht zu gleicher Zeit durch unseren Generalgouverneur und durch den nach Kurgan gekommenen Capitän des finnländischen Garderegiments Grafen Gregoire Konownizhin, der um die Erlaubniß nachgesucht hatte, seine Schwester, Frau von Naryschkin, zu ihrer Mutter zu begleiten. Von diesem Befreiungsacte war allein unser Camerad A. F. von der Brüggen ausgeschlossen und zwar ohne allen Grund; fast ein Jahr nach unserer Abreise wurde er als Canzelist im kurganschen Kreisgerichte angestellt und erhielt nach zehn Jahren den ersten Classenrang. — Da der kaiserliche Befehl sofort ausgeführt werden mußte, reisten meine Gefährten schon nach einigen Tagen über Tobolsk, Kasan und Rostow an unsern neuen Bestimmungsort ab. Meiner Krankheit und meiner Familie wegen hatte der Generalgouverneur Fürst D. L. Gortschakow mir gestattet, gerade über Orenburg und Saratow zu reisen und einige Tage lang Reisevorbereitungen zu treffen.

Am 6. Sept. reisten wir in dem Wagen, mit dem meine Frau aus Moskau gekommen war, nach Europa zurück, des wackern deutschen Meisters gedenkend, der dieses solide Fahrzeug gebaut und Wort gehalten hatte, als er meine Frau versicherte, sie werde in demselben wieder nach Moskau zurückkehren können. — Aus dem Lande der Verbannten scheidend, gedachte ich meiner Kameraden, die zurückgeblieben waren; mein Segen ruht auf ihnen, wie auch auf diesem Lande, welches mit der Zeit aufhören wird, ein

Mittel des Schreckens und der Strafe zu sein, weil es alle Aussicht hat, wenigstens zum großen Theil ein Land des Wohlstandes zu werden. Vielleicht hat die Vorsehung viele meiner Unglücksgefährten und der vaterlandslösen Polen dazu ausersehen, die Begründer einer besseren Zukunft Sibiriens zu werden. Als Pfänder einer günstigen Zukunft dieses Himmelsstrichs dienen jetzt schon drei Umstände: Dieses Land hat keine privilegierten Stände, sehr wenig Beamte, und ein Volk das sich selbst zu regieren versteht.

Die Regierung und die liberale Partei in Baden.

Die nationale Politik, welche Baden seit 1866 bewährt, hat diesem südlichen Grenzstaat deutschen Lebens die Sympathien aller deutschen Patrioten verschafft und mit der wärmsten Theilnahme, nicht ohne Sorge, haften die Blicke auf diesem Theile unseres Bodens. Gerade dort sind die Schwierigkeiten einer bundestreuen Regierung so groß, daß sie die stärkste Festigkeit und Besonnenheit der Regierenden, dazu ein ungewöhnliches Organisations-talent erfordern. So lange der Eintritt Badens in den großen deutschen Bund als nahe bevorstehend zu hoffen war, vermochte die Regierung leichter die Zumuthungen an ihre Staatsbürger zu steigern, sie durfte erwarten, in dem Zwang übermächtiger Thatfachen und in der Autorität des Bundes ihre Stützen zu finden und so mit den abgeneigten Elementen in der Bevölkerung, mit Ultramontanen, Großdeutschen und Radicalen, fertig zu werden. In dieser Hoffnung wurde durch das Ministerium Mathy Vieles für den Eintritt vorbereitet: die Steuerleistung des Landes ward gesteigert, und so die Militärorganisation des Bundes möglich gemacht, für jeden Kreis der Bundesinteressen wurden die Verhältnisse des Staates der Einordnung angepaßt. Der Tod Mathy's traf zusammen mit einer vorläufigen Entscheidung der süddeutschen Frage, welche gegen die höchst berechtigten Wünsche der badischen Regierung und der nationalen Deutschen ausfiel. Die Ausgabe des Ministeriums Jolly wurde dadurch noch schwieriger. Allein und ohne die Autorität des Bundes mußten Finanzen, Heerwesen und Verwaltung in bundestreuem Sinne fortgeführt werden, sollten Regierung und Volk die Lasten der Neuzeit tragen ohne die entsprechende Erhebung des nationalen Gefühls, des freien Verkehrs, der höchsten Staatsinteressen, welche die Ausdehnung des Bundes über den Süden gebracht hätte. Wir haben jeden Grund, dem neuen Ministerium die Hochachtung und Dankbarkeit der Nation auszusprechen für Festigkeit, Thatkraft und Energie, womit dasselbe die Geschäfte Badens geleitet. Ohne sich gegen das Ausland Blößen zu geben und ohne sich von den andern Südstaaten feindlich zu isoliren, hat das Ministerium Jolly die Militärverfassung durchgeführt, der innern Verwaltung Präcision und Disciplin gegeben, die in Baden nur zu lange fehlte und dabei der Landescultur, der Vermehrung des Wohlstandes, der Gerichtsorganisation und den Anfängen einer Selbstregierung der kleineren Volkskreise eine Aufmerksamkeit und Arbeitskraft zugewendet, welche in Süddeutschland fast unerhört sind. Es ist eine der wenigen Regierungen in Deutschland, welche den Beweis führt, daß man durchaus liberal und von